

## Kurzvita

Ruth von Bernuth, 1971 in Pöbneck/Thüringen geboren, studierte Sonderschulpädagogik und Germanistik in Rostock, Dortmund und Berlin. 2005 schloss sie ihre Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin im Fach Ältere deutsche Literatur mit einer Arbeit über die natürliche Narrheit ab. Sie ist seit 2008 Assistenzprofessorin für deutsche Literatur der Frühen Neuzeit an der University of North

Carolina in Chapel Hill, USA. 2011/12 war sie als Yad Hanadiv Fellow in Israel. Seit Sommer 2013 hat sie außerdem die Leitung des Carolina Center for Jewish Studies übernommen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind deutsche und jiddische Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Disability History und Narrenkultur.

## Fellow-Projekt

» Literarische Kontakträume zwischen jüdischer und christlicher Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit

Juden im Europa der Frühen Neuzeit haben an der sie umgebenden christlichen Kultur teilgenommen, was sich an verschiedenen jiddischen Texten ablesen lässt. Eines der größten Hindernisse war für sie oft die Schrift. Zwar waren fast alle Juden alphabetisiert, sie konnten aber nur hebräische Buchstaben und keine lateinische Schrift lesen. Diese Schriftgrenze ist ein Grund, warum viele deutsche Texte ins Jiddische übersetzt wurden, d.h. in eine dem deutschen verwandte Sprache, die neben hebräischen und aramäischen auch noch romanische Sprachelemente aufweist. Mein Forschungsprojekt beschäftigt sich mit zwei verschiedenen Texttraditionen, in denen deutsche Vorlagen und ihre Übersetzungen ins Jiddische eine Rolle spielen. Zum einen geht es um das deutsche Schildbürgerbuch, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Jiddische übersetzt wurde. Zusammen mit weiteren deutschen Texten, die in der Tradition des

Schildbürgerbuchs stehen, bildete sich dann am Ende des 19. Jahrhunderts eine eigenständige jüdische Tradition heraus, die das ostpolnische Chelm zu einer Narrenstadt machte. Mein zweiter Forschungsschwerpunkt sind jiddische Bibelübersetzungen von apokryphen Texten, die auf deutschen Bibelübersetzungen der Lutherbibel und der Zürcher Bibel beruhen. Dazu gehören neben dem Susanna- und Judithbuch, die zwei Makkabäerbücher, Tobit, Ben Sira und ein apokrypher Esther-Text. Ein genauer Vergleich der deutschen Vorlagen mit den jiddischen Texten zeigt sowohl bei dem Schildbürgerbuch wie auch bei den biblischen Texten, wie die aschkenasische Kultur nicht abgetrennt denkbar von den sie umgebenden anderen Kulturen ist, denn sie nimmt an ihnen teil, grenzt sich von ihnen ab, verändert sie, wird von ihnen gleichermaßen verändert und geht dennoch nicht in ihnen auf.

Ruth von Bernuth

## Dr. Ruth von Bernuth

Alfried Krupp Junior Fellow

April bis September 2013

Assistenzprofessorin für Literatur der Frühen Neuzeit an der University of North Carolina in Chapel Hill, USA



Als ich mich 2011 um ein Fellowjahr am Krupp-Kolleg bewarb, hatte ich ein großangelegtes Buchprojekt zu literarischen Kontakträumen zwischen jüdischer und christlicher Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit geplant. Die Kulturkontakte von Juden und Christen sollten in altjiddischen Werken mit Hilfe ihrer mittel- und frühneuhochdeutschen Vorlagen erforscht werden. Schwerpunkte der Untersuchung sollten dabei weit verbreitete populäre und durch Mündlichkeit geprägte Gattungen wie die Heldenepik, Schwank- und Prosaromane sowie Bibelübersetzungen darstellen. Doch als ich im Sommersemester 2013 in Greifswald ankam, waren, angeregt durch einen Forschungsaufenthalt in Israel, aus einem Buchprojekt mehrere Buchprojekte geworden. Während meines Aufenthaltes am Kolleg habe ich daher an zwei verschiedenen Projekten gearbeitet, die hier im Folgenden vorgestellt werden sollen:

1. How the Wise Men Got to Chelm, oder wie die Narren nach Chelm kamen

Die *Khelemer Mayses*, d.h. die Geschichten der weisen Männer, bzw. der Narren von Chelm gehört zu den bekanntesten Erzählstoffen in der modernen jüdischen Kultur. Sie sind weltweit auf Jiddisch, Hebräisch, Englisch, aber

auch Russisch und Spanisch verbreitet, und bekannte jiddische Schriftsteller wie Isaac Leib Peretz, Itzik Manger oder Isaak Bashevis Singer haben über die Chelmer Narren geschrieben. Auch wenn es kaum einen anderen Korpus von Geschichten gibt, der so eng mit jüdischer Identität und Kultur verbunden ist, gibt es gleichzeitig keinen anderen Erzählstoff, der über einen Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren so eng verflochten mit der deutschen Literatur und Kultur ist.

Einer der allerersten Hinweise auf die Weisen von Chelm – *Khakhomim fun Khelm* in Jiddisch – findet sich in Karl Friedrich Wilhelm Wanders »Deutschem Sprichwörterlexikon« von 1873 unter dem Stichwort *Chelmer Narrunim*, d.h. Chelmer Narren. Letztere weisen auf den kulturellen Hintergrund des Chelmer Kanons hin: die europäische Narrenkultur, die im Spätmittelalter beginnt, ihren Höhepunkt in der Frühen Neuzeit hat, und bis heute in Teilen lebendig geblieben ist. Es ist davon auszugehen, dass die jüdische Kultur an der europäischen Narrenkultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ebenso partizipierte. Nicht nur närrische Aufführungen zu Purim in Worms und in anderen Städten beweisen das, sondern auch andere Texte wie die illustrierten Pessachhaggadot, in denen verschiedene Narren abgebildet sind, zeigen, wie stark die

## Projektbericht

jüdische Kultur karnevalesk geprägt ist. Vor diesem Hintergrund ist es auch verständlich, dass das Schildbürgerbuch, eines der bekanntesten Werke der deutschen Narrenliteratur, zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Jiddische übersetzt wurde. Der bereits im Deutschen sehr erfolgreiche Text erschien 1597 erstmalig unter dem Titel »Das lustige und recht lächerliche Lalebuch« und wurde dann nur ein Jahr später als Schildbürgerbuch wiedergedruckt. Der jiddische Text basiert auf einer modernisierten deutschen Ausgabe vom Ende des 17. Jahrhunderts. Der deutsche Text war mit Holzschnitten versehen, die auch in die jiddische Ausgabe übernommen wurden.

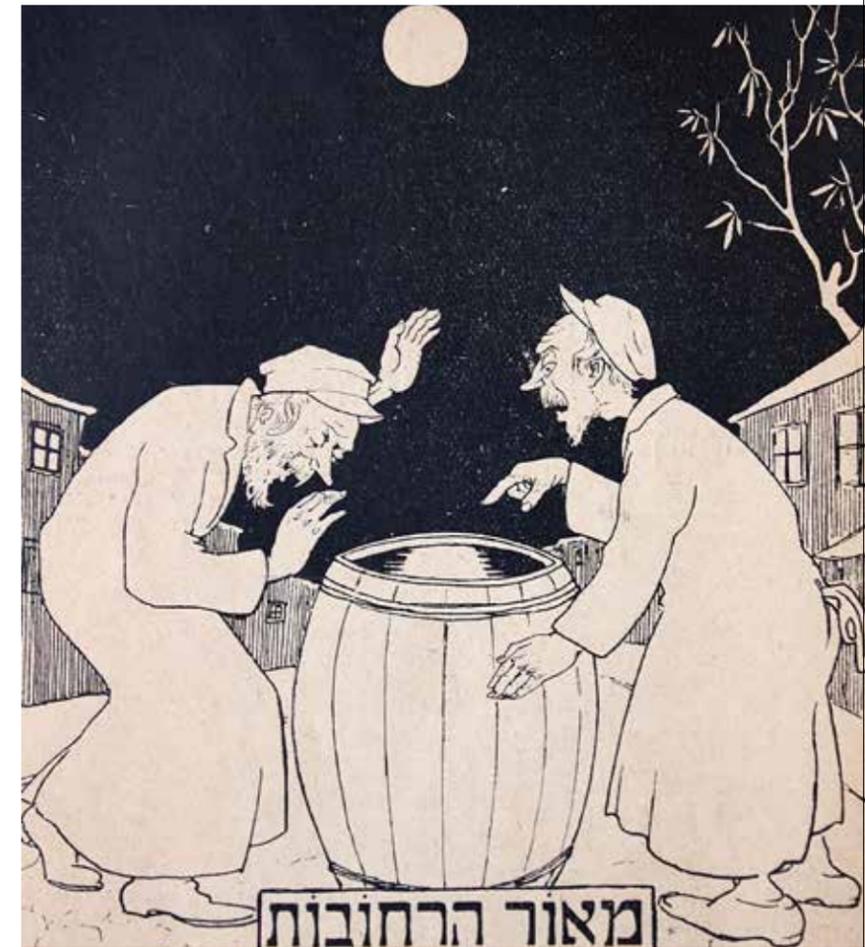
Folgt man Arnold Paucker, der sich als einziger mit den altjiddischen Editionen bisher beschäftigt hat, so gab es fünf Ausgaben des Schildbürgerbuchs, von denen vier erhalten sind. Die älteste überlieferte Ausgabe, gedruckt 1700 in Amsterdam, folgt fast wortwörtlich der deutschen Vorlage und ersetzt ungefähr 300 Worte durch hebräischstämmige Worte. So wird Schwein zum Beispiel durchgehend durch das Wort *khaser* ersetzt. Die zweite Auflage wurde 1727 in Amsterdam mit dem Titel »Vunder seltsame kurtsveylige unt rekht lekherlikhe geshikhte unt daten der velt bekantn schild burger ... oyz der hoykh taytsher galkhes sprach of yudish taytsh« gedruckt. Auf diesem Text basiert auch die dritte jiddische Ausgabe aus Offenbach von 1777 und die vierte aus Fürth von 1798. Diese zweite jiddische Auflage nimmt zwar Eingriffe in den Text vor, fügt mehr Reime hinzu und verändert eine Pointe, doch folgt sie weitgehend ihrer Vorlage, die vermutlich die verlorengegangene erste jiddische Edition war. Erzählt wird in den jiddischen Ausgaben – wie in den deutschen Vorlagen – von den Schildbürgern, die eines Tages beschließen, Narren zu werden und daher ein Rathaus ohne Fenster bauen, und erfolglos versuchen, Sonnenlicht in Säcke zu schaufeln, um Licht ins dunkle

Rathaus zu bringen. Sie säen außerdem Salz und stellen einen Wächter ein, der die wilden Tiere hindern soll, die Salzpflanzen zu fressen. Doch um die zarten Pflanzen zu schützen, die er zertrampeln könnte, tragen ihn vier Männer auf einem Gestell über das Feld. Am Ende, nachdem die Narrheit der Schildbürger selbst vom Kaiser von Utopien bestätigt wurde, kaufen sie gegen eine anhaltende Mäuseplage von einem Fremden einen Maushund, erkennen ihn nicht als Katze und haben seinetwegen eine solche Angst, dass sie, um ihn wieder los zu werden, ihr ganzes Dorf verbrennen und in alle vier Enden der Welt wandern. Daher gibt es, so das deutsche wie altjiddische Schildbürgerbuch, Narren auf der ganzen Welt. Der jüdische Redaktor hat aus den Schildbürgern zwar keine Juden gemacht, denn die Narren gehen weiter zur Kirche, doch werden sie im Text weniger »nichtjüdisch« und essen zum Beispiel kein Schweinefleisch mehr und besuchen das Badehaus auch nicht am Samstag. Der altjiddische Text zeigt, wie selbst noch im 18. Jahrhundert jiddische Texte, die ihrer deutschen Vorlage sprachlich sehr ähnlich waren, erfolgreich gedruckt und verlegt wurden, während das gesprochene Jiddische und Deutsche bereits sehr deutlich zu diesem Zeitpunkt voneinander abwichen.

Die altjiddischen Ausgaben des Schildbürgerbuchs fanden Eingang in die mündliche ost-europäisch-jüdische Kultur und spielten so eine Rolle bei der Entstehung der Chelmer Geschichten. Doch auch die Rezeption des Schildbürgerbuchs innerhalb der deutschen Literatur trug dazu bei. Dazu gehören zum Beispiel die Überarbeitungen der Schildbürgergeschichten in der Literatur der Aufklärung wie Christoph Martin Wielands »Die Abderiten, eine sehr wahrscheinliche Geschichte,« die er zwischen 1774 und 1780 in der Zeitschrift »Der Teutsche Merkur« publizierte. Das Schildbürgerbuch war nur eine von vielen Quellen, die Wieland benutzte, um Abdera als Stadt der Narren zu

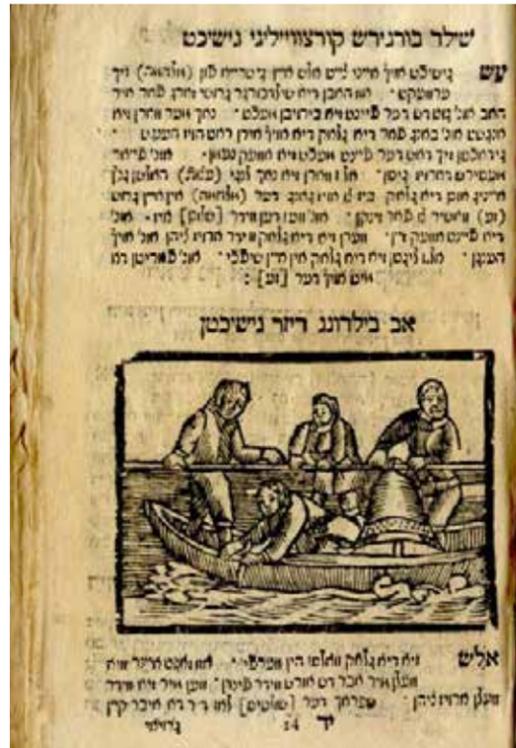
beschreiben, die die Genialität ihres eigenen Philosophen Demokritus nicht erkennen konnten. Nicht nur innerhalb von Deutschland war Wieland erfolgreich, auch die Maskilim und dabei insbesondere die jüngere zweite Generation, die die Haskalah am Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nach Galizien brachten, interessierten sich dafür. Wurde Wielands Buch in Deutschland als eine Parodie auf die Mentalität der deutschen Kleinstädte gelesen, so konnten sich die jüdischen Aufklärer ebenso mit der einsamen Rolle von Demokritus identifizieren und so Abdera im jüdischen Shtetl entdecken. Brody, von den Konsonanten her ein Anagramm von Abdera, galt als ein solcher Narrenort. Zwischen 1794 und 1806 schrieb einer der führenden Maskilim von Brody, Menachem Mendel Lefin, eine Schrift, die sich intensiv mit Kant auseinandersetzte, und nannte sie »Nachlass eines Sonderlings zu Abdera.« Auch Lefins Schüler, Joseph Perl, verwendete Abdera mehrfach, um Brody zu beschreiben.

Doch nicht nur Brody, auch Chelm war das Ziel von maskilischem Spott. Das erste Buch, das Weisheit und den Namen der Stadt in einem Atemzug nennt, war Herz Bicks 1887 in Lviv gedruckter *Khelemer khokhem* (Der Chelmer Weise). Ziel des Spottes von Bick ist ein beschränkter Rabbi, von dem hier Geschichten erzählt werden, die später in ähnlicher Form in den *Khelemer Mayses* aufgenommen werden. Ein anderer Maskil, Ayzik Meyer Dik, galt bisher als derjenige, der die ersten *Khelemer mayses* geschrieben hat. 1867 veröffentlichte er *Blitznde Vitzn*, eine seiner vielen kleinen Bände mit Erzählungen und Anekdoten. Darin findet sich eine Gruppe von Anekdoten unter der Überschrift *Di khokhme fun ayner gevisn stot Khes* (Die Weisheit einer gewissen Stadt Kh.). Auf knapp zwei Seiten wird unter anderem eine der bekanntesten Geschichten über die Chelmer erzählt, die den Mond in einem Fass fangen möchten, da sie ihn seit einigen



Monaten nicht gesehen hatten. Das erinnert an den Versuch der Schildbürger, Sonnenlicht in einen Sack zu schaufeln, doch ist das Einfangen des Mondes eine sehr universelle Geschichte, die über eine lange Erzähltradition verfügt. Andere Geschichten in dieser und in einer anderen Erzählung von Dik weisen deutliche Parallelen mit dem Schildbürgerbuch auf.

Für die Entstehung der Chelmergeschichten ist jedoch noch ein weiterer Trend in der deutschen Literatur ausschlaggebend: Seit dem 18. Jahrhundert wurde versucht, Schildburg zu verorten. Doch wie kann ein fiktiver Ort zu einem realen werden? Der erste Hinweis auf ein solches Unterfangen findet sich bei



Christian Schoettgen, der 1747 die Schrift »Vertheidigung der Stadt Schilda« publizierte und eigentlich darin nachweisen wollte, dass die sächsische Stadt nicht mit der fiktiven Narrenstadt identisch ist. Doch Schoettgen hatte damit keinen Erfolg, vielmehr erschien das sächsische Schildau seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt auf der literarischen Landkarte als die Stadt der Narren. Im 19. Jahrhundert wurde es eine Mode, überall Narrenstädte zu entdecken. Geschichten, die entweder den Schildbürgergeschichten glichen oder die regionale Besonderheiten aufnahmen, wurden in Anthologien und ethnographischen Zeitschriften publiziert und vermehrten damit diesen Trend. In der österreichischen Zeitschrift »Am Urquell« erschien ab 1891 eine Reihe von Artikeln unter dem Titel »Abderiten von heute.« Hier publizierte Benjamin Segel unter dem Pseudonym Wolf Benjamin Schiffer 1892 in seinem Artikel »Ab-

deriten von heute unter den Juden« sieben Chelmer Geschichten, von denen vier ganz eindeutig aus dem Schildbürgerbuch und seinen Überarbeitungen stammen, nur dass jetzt nicht mehr das Rathaus keine Fenster hat, sondern die Synagoge. Andere jüdische Ethnologen wie Noah Pryłucki setzten diesen Trend fort, bis 1922-1923 Menachem Kipnis in der jiddischen Zeitschrift »Haynt« mehr als 80 Geschichten über die Narren von Chelm publizierte und damit endgültig Chelm als die jüdische Stadt der Narren festlegte. Während meines Aufenthaltes am Krupp-Kolleg konnte ich von den geplanten sechs Kapiteln meines Buchprojekts die ersten drei Kapitel zur jüdischen Narrenkultur, zum deutschen Schildbürgerbuch und zum altjiddischen Schildbürgerbuch überarbeiten und zwei weitere Kapitel über Wielands Rezeption in der Haskalah und zur Topographie der Narrheit fertigstellen und mit dem Schreiben des sechsten Kapitels beginnen, das sich mit den Chelmer Geschichten in der modernen Literatur beschäftigen wird.

**2. Wort für Wort aus der christlichen Bibel? Jiddische Apokryphen in der Frühen Neuzeit**

Mein zweites Buchprojekt, das sich mit jiddischen Apokryphen beschäftigt, die auf protestantischen Bibelübersetzungen basieren, steht noch in den Anfängen. Das erstarkende Interesse der Humanisten an der hebräischen Sprache und damit auch am Judentum im Ausgang des 15. Jahrhunderts und die Fortführung vor allem durch die Protestanten im 16. Jahrhundert führte dazu, dass jüdische Schriften, aber auch Juden selbst, mehr in den Blick kamen. Juden waren dabei deutlich weniger Akteure als vielmehr Zuschauer und spielten doch eine wichtige Rolle, um hebräische und aramäische Texte zusammen mit linguistischen Serviceleistungen bereitzustellen. Dabei beschränkten sich die Kontakte nicht nur auf den Zugang

zu Texten aus der jüdischen Tradition, vielmehr gab es eine enge persönliche Zusammenarbeit bei Übersetzungen und Herausgaben. Dieser neue Zugang hatte auch einen Einfluss auf die Großprojekte des 16. Jahrhunderts: die Bibelübersetzungen in die Volkssprachen. Bisher ist jedoch nur wenig über den umgekehrten Weg der Einflussnahme nachgedacht worden. Inwieweit spielten hier der veränderte Zugang und die veränderte Auslegung von biblischen Texten eine Rolle? Gab es auch einen Einfluss von christlichen Übersetzungen auf jüdische Texte?

Auffällig in der aschkenasischen Kultur der frühen Neuzeit sind auf jeden Fall eine Vielzahl an jiddischen Bibelübersetzungen, die seit dem 16. Jahrhundert gedruckt und von Juden, aber auch Christen genutzt wurden. Sie stehen indirekt, aber auch direkt im Zusammenhang mit der Reformation, die die Verbreitung der Bibel in der Volkssprache beförderte. Auch wenn der Zugang zur hebräischen Bibel für Juden allein schon durch die sehr viel höhere Alphabetisierung an sich einfacher war, gab es doch ein zunehmendes Bedürfnis unter den aschkenasischen Juden, auch Texte in der Volkssprache, d.h. auf Jiddisch zu lesen. Und Juden begannen, sich für biblische Texte zu interessieren, die nicht Teil des jüdischen Kanons waren, die sie jedoch ihrer eigenen Tradition zugehörig erkannten, zu denen die Apokryphen zählen. Bisher habe ich sieben apokryphe Bücher ausfindig gemacht, die auf deutschen Bibelübersetzungen der Lutherbibel und der Zürcher Bibel beruhen. Dazu gehören neben dem Susanna- und Judithbuch, die zwei Makkabäerbücher, Tobit, Ben Sira

und ein apokrypher Esther-Text. Einige von diesen Übersetzungen und Bearbeitungen haben Nachdrucke und weitere Überarbeitungen erlebt, so dass man für die jiddische Literatur schon von einem recht ansehnlichen Textkorpus sprechen kann, das bisher jedoch nicht untersucht worden ist.

Dieses Projekt ist längerfristig angelegt, und ich konnte am Krupp-Kolleg wichtige Grundlagen dafür legen. Geplant ist 2016 eine Konferenz im Zusammenarbeit mit Christfried Böttrich (Theologische Fakultät Greifswald) am Krupp-Kolleg zu organisieren, die die Apokryphen in Theologie, Kunst, Literatur und Musik der Frühen Neuzeit in den Mittelpunkt stellt.

Bei meinem Aufenthalt am Krupp-Kolleg waren neben den idealen Lebens- und Arbeitsbedingungen auch die Gespräche mit Mitarbeitern des Kollegs, mit den Fellows, mit Kollegen von der Universität Greifswald und mit auswärtigen Gästen des Kollegs sehr anregend. Diesem Austausch verdanke ich auch, dass ich an der im September 2013 von Natalia Shchylevska organisierten Tagung zur »Mehrsprachigkeit und Interkulturalität in der europäischen Literatur« mit einem Vortrag teilnehmen konnte. Das umfangreiche Vortragsprogramm im Sommersemester hat mir wichtige Anregungen und Einblicke in andere Forschungsfelder gegeben. Ich danke Frau Professor Bärbel Friedrich, Frau Dr. Freia Steinmetz und Herrn Dr. Christian Suhm und allen Mitarbeitern sehr für die Möglichkeit, dass ich das Sommersemester 2013 in Greifswald forschend und schreibend verbringen konnte.